

# GIZELLA RÁKÓCZY

## (Budapest, 1947-2015)

Gizella Rákóczy, die Malerei an der Ungarischen Akademie der Schönen Künste studierte, ist nicht nur durch ihr beeindruckendes künstlerisches Gesamtwerk, sondern auch aufgrund ihrer wertvollen pädagogischen Arbeit zu einer starken, prägenden und zentralen Figur der ungarischen und internationalen geometrischen Kunst geworden.

Schon in ihren frühesten Arbeiten, die vom Ende der Siebzigerjahre stammen, begegnet man der Vorstellung von der Wiederholung eines Motivs mit der Andeutung von Strukturen, die sich bis ins Unendliche entwickeln können. Ab 1976 konstruiert sie systematisch-variante Bilder aus geometrischen Motiven, indem sie von einer einzigen Form ausgeht (in erster Linie Spirale, Labyrinth und Kreuz – alles Motive mit großer Symbolkraft) und mathematischen Gesetzmäßigkeiten folgt. Durch Reduktion, Multiplikation, Drehung und Spiegelung schafft sie unendliche Reihen.

Ihre bevorzugte Form der Spirale ist ein Symbol des Okkulten, aber auch der Existenz innerhalb des Lebens und der ewigen Wiederkehr – das Motiv des Labyrinths, als eine Weiterführung der Form der Spirale, eine Metapher für die Erkenntnis und die dem Individuum eigene Suche.

Schon sehr bald beginnt die Farbe eine grundlegende Rolle im Werk von Gizella Rákóczy zu spielen. Sie wird sogar zu einem Schlüsselement als Teil der kombinatorischen Dynamiken, mit denen die Künstlerin arbeitet. Die Verwendung von Farbe in Form von in Wasser aufgelösten Pigmenten (Tempera, Aquarelle) erlaubt ihr, sehr leuchtende Tonalitäten mit äußerst subtilen chromatischen Unterschieden zu schaffen. In dieser Ausstellung wird u.a. das Werk *96 N* aus dem Jahre 1998 gezeigt, das aus 96 Stücken besteht – das Resultat einer Kombinatorik anhand von verschiedenen Farbebene – und das über zwölf Meter Gesamtlänge erreicht.

Hier, wie auch in vielen anderen Werken, verwendet die Künstlerin die vier Farben Gelb, Rot, Blau und Grün, führt alle Arbeitsschritte manuell durch, schichtet die mit Bleistift, Lineal und Skalpell auf Papier entworfenen Rasterelemente mit einem Pinsel übereinander. Gizella Rákóczy entwickelt eine Malmethode, die trotz der vielen Überlappungen einen faszinierenden durchscheinenden Glanz der Aquarellschichten zur Folge hat. Ihre Kunstwerke weisen – ähnlich wie mathematische Abläufe – scheinbar zufällige, aber regelmäßige Muster auf, die diesen Werken ihre geistige und ästhetische Wirkung verleihen.

# HELGA PHILIPP

(Wien, 1939-2002)

Helga Philipp, die als Pionierin der Op-Art und der konkreten Kunst innerhalb Österreichs gilt, absolvierte eine Ausbildung zur Bildhauerin an der damaligen Hochschule für angewandte Kunst in Wien und fand bereits Mitte der 60er Jahre Eingang in die Wiener Kunstszene der Nachkriegszeit. Mit ihren Op-Art-Werken war sie in Museumsausstellungen und am Kunstmarkt international präsent und erfolgreich. Als langjährige Assistenzprofessorin an der Hochschule für angewandte Kunst übte Helga Philipp einen wichtigen Einfluss auf ihre Schüler\*innen (u.a. Franz Graf, Brigitte Kowanz oder Heimo Zobernig) aus, von denen einige – als Vertreter der „neuen Geometrie“, aber auch in Fotografie, Licht- und Konzeptkunst – Karriere machten.

Schon die frühen Werke Helga Philipps zeichnen sich durch Originalität aus und sind aufgrund ihrer Form oder Beschaffenheit manchmal schwer einer speziellen Kunstgattung zuzuordnen. Gemeinsam ist aber allen eine spielerische Komponente und eine leichte Zugänglichkeit.

Das Werk Helga Philipps, immer von einem kritisch-analytischen Standpunkt geprägt, ist von einigen unveränderlichen Grundprinzipien bestimmt: von der ausschließlichen Verwendung geometrischer Formen, der Sparsamkeit bei den Elementen, der Wiederholung und der Serienbildung sowie von formalen Interaktionen und chromatischer Vibration.

Besonders hervorzuheben ist in dieser Ausstellung das Werk *Domino* (1985-1987): Es besteht – so wie das bekannte Gesellschaftsspiel – aus „Einheiten“, die der vorhergehenden oder der nachfolgenden Einheit entsprechen und variabel kombinierbar sind, sodass das Werk bei jeder Ausstellung auch eine völlig unterschiedliche Anordnung aufweisen kann.

Mit der Zeit reduziert die Künstlerin das Experimentieren mit neuen Materialien, ihr Werk wird nüchterner. Viele ihrer Werke konzentrieren sich nun farblich auf Weiß, Schwarz und Grau. Subtile Details, die sich beim ersten Blick der Aufmerksamkeit entziehen, erwecken beim Betrachter das Interesse am Suchen und Finden: asymmetrische Kompositionen, die unerwartete Verschiebungen aufweisen; Formen, die sich in vertikaler oder horizontaler Richtung entwickeln und plötzlich von schräg stehenden Elementen durchschnitten werden...

In ihrem Spätwerk scheint das „dynamische Prinzip“, das ihre Anfänge geprägt hat, zu verschwinden: horizontale Linien, die der Komposition Stabilität verleihen, dominieren. Farbe, Textur und Form erlangen ein Gesamtgleichgewicht, das einem kontemplativen Charakter entspricht: Es ist ein „konzentriert-beschauliches Nachdenken“ und „geistiges Sichversenken in etwas“, das dieses Spätwerk prägt.

# KAMILLA SZÍJ

(Budapest, 1957)

Kamilla Szíj, bedeutende Vertreterin der zeitgenössischen Zeichnung in Ungarn, absolvierte den Fachbereich Visuelle Kommunikation an der Hochschule für Gestaltung in Offenbach am Main und erwarb einen DLA-Abschluss / Doctor of Liberal Arts an der Ungarischen Universität der Schönen Künste in Budapest.

Mit ihrer langen Erfahrung auf dem Gebiet der Kaltnadelradierung und anderer grafischer Verfahren, steht die Linie selbst im Mittelpunkt ihrer Arbeit: Sie befasst sich mit grundlegenden grafischen Aspekten (Punkte, Linien, das Problem reproduzierter und einzigartiger Werke) und lässt das narrative Element weg, um sich ausschließlich auf die Frage des Prozesses zu konzentrieren. Ihr Werk zeichnet sich durch Minimalismus aus; sie reduziert ihre Werkzeuge, Farben und Motive auf ein Minimum und schafft Strukturen und Systeme aus sich wiederholenden Zeichen.

„Reduktion ist der Ausgangspunkt, der Prozess, den ich Schritt für Schritt verfolge. Es gibt konstante Elemente, mit denen ich arbeite. Typischerweise kehren diese Motive irgendwann wieder zurück und gestalten den Weg, auf dem die Ausstellungen Stationen sind. Im Wesentlichen beschäftige ich mich mit den gleichen Dingen, die davon beeinflusst werden, wie sich die Welt und ich mich verändern. Das sind die beiden Faktoren, die meine Arbeiten auszeichnen. Die meisten meiner Arbeiten sind Zeichnungen. Ich habe auch mit Farben experimentiert, aber sie haben mich abgelenkt und ich konnte nicht

so konzentrierte und einfache Arbeiten schaffen wie mit Bleistift auf Papier.“

Diese Technik ist es auch, die die Künstlerin hier in der Ausstellung in Form einer Installation anwendet: Bleistiftzeichnungen, minutiös und detailliert auf einer Papierlänge von bis zu drei Metern; Linien und Punkte – miteinander in Beziehung stehend – in einem enormen Netz aus Elementen, das sich noch um viele Meter verlängern könnte.

Jede einzelne Zeichnung lädt zu einer Form der Meditation ein: man entdeckt die systematische Anordnung von miteinander verbundenen Linien und Punkten, die an einem hochentwickelten Prozess teilnehmen, in dem es auf subtile Weise zu leichten Veränderungen und kleinen Verschiebungen kommt. In jeder Zeichnung gelingt es der Künstlerin, einen gesamten Mikrokosmos zu erschaffen, der die Betrachter dazu inspiriert, sich das ganze Universum – verlängert bis ins Unendliche – vorzustellen.

Es ist ein Nebeneinander von Reduktion und unendlicher Fülle, dem Teil und dem Ganzen, Konzeptualität und subtiler Sinnlichkeit, Ordnung und Chaos, Mikro- und Makrokosmos.

Szíjs grafische Wirbel, aufgebaut aus dicht strukturierten Liniennetzen und netzwerkartigen Organismen, beziehen sich nicht auf die Außenwelt, sondern stellen lediglich die Etappen der Reise des inneren Selbst dar.

# ESTHER STOCKER

## (Schlanders, 1974)

Esther Stocker gilt – obwohl sie bereits seit Mitte der 1990er Jahre in Wien lebt und arbeitet – als eine der international erfolgreichsten Künstlerinnen Südtirols. Sie studierte Malerei an der Akademie der bildenden Künste Wien, mit Studienaufenthalten in Mailand, Pasadena / Kalifornien und Chicago / Illinois.

Bekannt ist Esther Stocker vor allem für nicht-gegenständliche Gemälde, die ausschließlich in Schwarz und Weiß gemalt sind sowie für Rauminstallationen und baubezogene Kunst – ebenfalls abstrakte Arbeiten in Schwarz und Weiß. Stockers Werk beinhaltet darüber hinaus Plastiken, Fotografien und angewandte Kunst, so zum Beispiel Textil- und Möbeldesign.

Das malerische Werk Esther Stockers befasst sich mit einem Thema, das in der Geschichte dieser Kunstgattung schon fast klassisch ist: Es geht um die Beziehung zwischen der objektiven und der subjektiven, intellektuellen Erfassung des Gesehenen; um die Trennung bzw. die Verbindung von dem auf der Leinwand „Abgebildetem“ und dem im Geist „Vorgestelltem“.

Die Malereien Stockers, Anordnungen geometrischer Elemente in Form und Farbe auf das Wesentlichste reduziert, konstruieren eine autonome Beziehungsstruktur zwischen Ebenen, Segmenten und Linien und erschaffen so die Illusion eines Raumes. Auch der dreidimensionale Raum selbst wird von

ihr wie ein Bildraum behandelt: Esther Stocker überträgt das gedankliche Erlebnis, in ein Bild hineinzugehen, in den realen Raum. Beim Durchschreiten steht der Betrachter mitten im Bild und kann durch Bewegung den Raum immer wieder neu erfahren. So auch hier, in diesem Raum: es ist eine einzigartige Anordnung von Objekten und Gemälden, alle auch durch eine unterschiedliche geometrische Struktur gekennzeichnet, die neue Formen des Erfassens des Raums entstehen lässt. Diese Wahrnehmung des Raums, der die Betrachter umgibt, scheint nun ihre Grenzen verändert zu haben: Die traditionellen Perspektiven brechen, ebenso wie das Verhältnis zwischen den Objekten und ihren Proportionen.

Esther Stockers Werk ist zwar grundsätzlich immer auf geometrische Grundprinzipien aufgebaut: „Das Raster oder die Ordnung brauche ich“, so die Künstlerin, „um überhaupt erst eine Abweichung davon beschreiben zu können. Systemlosigkeit lässt sich nur durch Systeme beschreiben, sie ist Teil des Systems. Hinter einem Chaos ist immer auch eine Art Ordnung.“ Doch diese regelmäßigen geometrischen Strukturen werden durch gezielt gesetzte Abweichungen und Unregelmäßigkeiten unterbrochen. Die Arbeiten weisen Brüche und Störungen auf. Diese eingebauten Störungen sind oft minimal und lassen dynamische Bildräume entstehen, die ihr vermeintliches Ordnungsmuster verlieren. Sie fordern den Sehsinn heraus und spielen mit unserer Wahrnehmung.